

Trübes Wetter

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40
XV. Jahrgang
1925

Bern
3. Oktober
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Trübes Wetter.

Von Gottfried Keller.

Es ist ein stiller Regentag
So weich, so ernst, und doch so klar,
Wo durch den Dämmer brechen mag
Die Sonne weiß und sonderbar.

Ein wunderliches Zwiellicht spielt
Beschaulich über Berg und Tal;
Natur, halb warm und halb verkühlt,
Sie lächelt noch und weint zumal.

Die Hoffnung, das Verlorensein
Sind gleicher Stärke in mir wach;
Die Lebenslust, die Todespein,
Sie ziehn auf meinem Herzen Schach.

Ich aber, mein bewußtes Ich,
Beschau das Spiel in stiller Ruh,
Und meine Seele rüstet sich
Zum Kampfe mit dem Schicksal zu.

Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser.

1

Noch vor wenigen Jahren konnte man in Berlingenfeld, hart an einer alten Holzbrücke am Berlinger Bach, und zwischen alten Kastanienbäumen das kleine weiße Landhaus sehen, in dem Gertrud und Otto von Sohr, die beiden Geschwister, mit ihrer alten Dienerin Elise Geitler wohnten, als sich die Geschichte zutrug, die ich auf diesen Blättern aufzeichnen will. Inzwischen hat die nahe Großstadt, die das nachbarliche Land mitsamt den Dörfern darauf verschlang und verwandelte, auch diese Stätte vernichtet. Ein mächtiges Maschinenschloß mit Türmen und hohen Kaminen steht an der Stelle des weißen Hauses, und darin toben Tag und Nacht in eiserne Kästen versperrte Schaufelräder und drahtumspinnene Stahlringe; der vordem so rauschende Fluß ist in ein enges Bett aus kahlem Zement gezwängt, die buschigen Uferhänge sind verschwunden, und dort, wo die alte Holzbrücke zitterte, ist ein festes Stauwehr. Die Wasser fließen jetzt zahm und mütlich dahin, Berlingenfeld ist ein Vorort der Residenzstadt geworden und das Maschinenschloß hat die Sorge dafür übernommen, daß am Tage die Stadtbahnen ohne Pferde durch die Straßen rollen und daß zur Nachtzeit auf hohen Masten elektrische Lampen hellglühend aufbrennen können. Das Dörfchen aber ist nicht mehr, denn die Bauernhütten, die dereinst schmal und dunkel und wie in der schwarzen Erde der Obstgärten versunken an den Hügeln klebten, haben einer neuen Villenkolonie städtischer Beamter Platz machen müssen und nur die Kirche mit dem Friedhof datum, ein kleines in Efeu versponnenes Gotteshaus, in dem längst keine Messe mehr gelesen wird, ist als einzige Erinnerung an die Vergangen-

heit übrig geblieben. Hier sieht man auch an hellen Sommersonntagen oft die Stadtkinder und ihre Eltern mit ehrfürchtigen Gesichtern um einen verwitterten großen Denkstein stehen, auf dem sich ein bronzenes Kreuz erhebt, um das Denkmal der Gefallenen in der Berlingenfelder Bauernschlacht. Und dies war der Stolz der Berlingenfelder, daß sich im achtzehnten Jahrhundert in einer düsteren Landesstunde — als der Kurfürst mit seinen Soldaten im fernen Osten am Donaustrand gegen die Türken focht und der welsche Feind in die unbewehrte Heimat fiel — Berlingenfelder Bauern an die Spitze der Freischaren stellten, um die Welschen zum Lande hinauszujagen. Mit schweren Jagdbüchsen und blanken Sensen rückte der treue Bauernzorn aus dem bergigen Hinterland zur Rettung der Hauptstadt aus. Aber schon bald hinter Berlingenfeld begegnete er den Gewehrläufen der Schützenbataillone und den Lanzenspitzen der Reiterei. Wohl schlugen sich die vierschkrötigen Bauern wie Helden, wohl brachten sie, die von dem Grimm und der Mut bis über menschliche Kräfte hinaus bewaffnet waren, viele der feindlichen Streiter vom Leben zum Tod, doch schwanden die rasenden Gewalthaufen bald auf ein schmächtiges Trüpplein zusammen, das sich am Ende des Tages auf dem Kirchhof von Berlingenfeld verschanzte. Dort hielten sie stand, bis die Kanonen die Mauern wegräumten und die Lanzen und Gewehre die verbissenen Streiter auf die verwüsteten Kreuzhügel niederwarfen, wo sie sterbend über den Gebelmen der Toten zusammenbrachen. An ein halbes Tausend Oberländer Bauern verloren bei dem nutzlosen Kampfe ihr Blut, viele wurden in den Tagen darauf von